



Ein Geburtstagsfest

New York, 27. Juni 2023

«Vielleicht bekommen wir auch etwas ab», sagt der junge Mann mit der Baseballmütze des New York Police Departments, der neben mir am Eingang der Pell Street im Süden von China Town steht. Erst jetzt fällt mir auf, dass er genau wie ich die Arme vor der Brust verschränkt hat. So steht man wohl da, wenn man nicht dazugehört, aber auch nicht weitergehen möchte, ein wenig steif und ein wenig stur.

«Ja», sage ich höflich, «wahrscheinlich müssten wir etwas dafür tun».

«Ich habe auch Geburtstag! Heute!», erklärt er laut und fügt leise, wie

im Selbstgespräch an, «ob es wohl etwas bringen würde, wenn ich...». Er zieht die Mütze vom Kopf und tätschelt sich mit den Fingern über die Glatze – als wolle er sich versichern, dass da nicht unbemerkt ein paar Haare gewachsen sind. «Nein», er schüttelt unwirsch die Hand, «nein, nein, da habe ich jetzt doch keine Lust drauf. Wirklich nicht.» Wie alt wird er sein? Dreissig vielleicht? Er hat trägt eine kurze Sporthose, die er immer wieder hochziehen muss, weil sein schwerer Bauch sie nach unten drückt. Seine Füße stecken in Flip-Flops, wirken geschwollen, rot und voller Pickel. Seine kleinen, hinter dicken Wangen verborgenen Augen blinzeln dann und wann nervös. Ab und zu sackt er plötzlich ein, richtet sich ruckartig auf, schwankt sich wieder ins Lot. Offensichtlich hat er seinen Geburtstag schon ein wenig gefeiert.

Vor uns ist ein kleines Festmahl im Gang. Das Restaurant Sichuan Hot Pot Cuisine hat Tische und Stühle auf die Straße gestellt. An einem Buffet werden eben mit Küchenbeilen zwei Spanferkel auseinander genommen. Dazu gibt es Nudeln, Salate, Gemüse, Kroketten und Dumplings. Es duftet nach geröstetem Fleisch, nach heissem Öl, Chili, Sichuanpfeffer und Brühe. An den Tischen sitzen Menschen aller Art, viele dürften chinesische Wurzeln haben, andere italienische, polnische, irische... Was weiß ich schon, wir sind in New York. Auch ein Polizist feiert mit, nagt mit offensichtlichem Vergnügen eine kleine Schweinerippe ab, leckt sich die Lippen, schiebt eine Frühlingsrolle nach, ein paar Schlucke Canada Dry aus der Dose.

Es ist ein älterer Asiate, dessen Geburtstag gefeiert wird. Er thront auf einem Stuhl am Rand der Szene, im Anzug, mit Turnschuhen, getönter Brille. Seine rechte Hand liegt auf einem Gehstock mit violetterm Schaft, zwischen den Fingern der Linken klemmt eine gewaltige Zigarre. Aber er zieht nicht daran, das Ding ist eher ein Zepter. Immer wieder treten jüngere Männer zu ihm heran und drücken ihm rote, mit goldenen Zeichen beschriftete Umschläge an die Brust. Er wehrt sich jedes Mal, verwirft mit theatralischer Geste die Hände, gibt schließlich nach und stopft die Briefchen in die Tasche seines Sakkos. In den Umschlägen stecken Banknoten, so will es die chinesische Tradition – ob der Empfänger das Geld nötig hat oder nicht, spielt keine Rolle. Andere wollen sich mit ihm fotografieren

lassen. Dafür ist eine füllige Frau in wallenden Leinenkleidern zuständig, der Schweißperlen übers Gesicht laufen. Sie trampelt mit einer großen Kamera nervös zwischen den Leuten durch, kommandiert alle herrisch herum und sagt dabei ständig «Sorry! Sorry!» – als wäre das eine Formel, mit der sich alles wieder gut machen lässt, was man in der Aufregung vielleicht angerichtet hat.

Die Gäste scheinen sich zu kennen, reichen Teller weiter, prostern sich zu, berühren sich an den Ellbogen, schauen sich in die Augen, scherzen. Früher war die Gegend berüchtigt für die Kriege, die verschiedenen Tongs, kriminelle Bruderschaften hier ausgetragen haben. Laut Berichten von Zeitgenossen stolzierte der berühmte Mock Duck (Sai Wing Mock) um 1900 gerne durch die Pell Street, über und über mit Diamanten behangen. Wenn er angegriffen wurde, dann warf er sich zu Boden und feuerte aus zwei Maschinenpistolen drauf los, mit geschlossenen Augen. Auch in den Sechziger-, Siebziger- und Achtzigerjahren galt die Gegend als gefährlich.

Heute scheint das einzig Bedrohliche hier das Gewitter zu sein, das über den nahen East River hinab zieht und da und dort kleine Regensalven in einzelne Straßen niederprasseln lässt.

Erst jetzt kommt mir in den Sinn, dass ich dem jungen Mann neben mir ja noch eine Frage schulde: «Worauf haben Sie denn keine Lust?»

«Oh ja, ja», sagt er, sichtlich froh: «Wenn ich Geburtstag habe, dann suche immer die Gesellschaft von Anderen, die am selben Tag feiern. Und dann stelle ich mir vor, wie das wäre, wenn man sich gegenseitig sein Leben schenken würde.»

«Leben schenken? Wie meinen Sie das?»

«Nun, so wie eine Rochade. Also wenn Sie heute Geburtstag hätten, dann würde ich Ihnen mein Leben überlassen – und nähme dafür das Ihre. Wäre das nicht aufregend, jedes Jahr an seinem Geburtstag ein Anderer zu werden, vielleicht auch mal eine Frau, für ein Jahr?»

«Hmm, eine Frau? Ja, aber ich bin mir nicht sicher.»

«Manchmal versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich fühlen würde, wenn ich erst ein paar Monate in meinem Leben leben würde. Ich beherrsche mich dann, als ob es tatsächlich so wäre. Stellen Sie sich vor, Sie wären erst seit einem Monat das, was sie jetzt sind. Vorher waren sie eine völlig andere Person.»

«Würde ich mich denn erinnern, wer ich war?»

«Das weiß ich nicht. Gute Frage. Vielleicht käme Ihnen das letzte Leben wie ein seltsamer Traum vor, aus dem Sie eben aufgewacht sind, völlig wirklich und ganz unreal zugleich.»

«Das ist Stoff für einen Roman.»

«Für viele Romane, ja.»

«Je nach Leben, das man bekommt, könnte das aber auch unangenehm sein, anstrengend, gefährlich ...»

«Man könnte es dann ja wieder abgeben, sobald man Geburtstag hat.»

«Nun, wir müssen es ja sowieso irgendwann abgeben.»

«Ja, aber das ist nicht dasselbe. Seien Sie nicht so humorlos.»

«Dann wollen Sie jetzt mit dem Mann hier tauschen?»

«Nun, eben, darauf hätte ich wohl trotzdem keine rechte Lust.»

«Und warum nicht?»

«Ich glaube, er ist mir doch etwas zu alt.»

«Immerhin hat er eine riesige Zigarre, einen vollen Bauch, viele Freunde und ganz viel Geld in der Tasche.»

«Ich möchte nicht an seiner Zigarre ziehen. Und voll bin ich auch. Aber eigentlich hätte ich große Lust, heute mein Leben zu verschenken, anders weiterzumachen.»

Eine berühmte Zeile aus dem *Song of Myself* von Walt Whitman kommt mir in den Sinn: «I am large, I contain multitudes». Aber da ist wohl etwas anderes gemeint.

«Ich habe übrigens ...», beginne ich einen Satz, breche dann aber ab. Eigentlich wollte ich ihm verraten, dass auch ich heute Geburtstag habe. Aber ich habe keine Lust, morgen mit einem Kater und einer Glatze aufzuwachen.